Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Strindberg in der Schweiz
Autor: Schering, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572193

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lag noch wie angewachsen auf dem Waldboden und dachte über das mir entschleierte Schicksal nach. Im Geiste sah ich den unermüdlichen Schöpfer in seinen vier Wänden walten, formen und grübeln, den Blick inbrünstig nach innen gerichtet, ganz im Bann seiner Visionen — mit mönchischer Strenge und ehernem Fleiß Hammer und Meißel führend. So lieh er den Eingebungen seiner suchenden Seele harte klare Gestalt, schuf er verzückte Adoranten, hymnisch bewegte Tänzerinnen. Allein er selbst wurde schwer und müde von diesem grimmigen Schaffen, und wenn dann das wirkliche Leben im Tanzschritt auf ihn zurauschte, leuchtete sein wissendes Auge wohl sehnsüchtig auf; doch seine Füße waren zu plump für den zarten Reigen. Darum entschwebte ihm das schöne, leichtbeschwingte, blutwarme Gebilde und floh hinaus, den Gleichtakt seiner Schritte und Pulse zu suchen.

Armer Priester der Schönheit!

Noch oft bin ich ihm seither begegnet; doch seine reizende Gefährtin sah ich nicht wieder. Es hieß, sie sei mit einem reichen Brasilianer übers große Wasser gefahren. Der Verlassene hingegen — wie um die Erinnerung an die ferne Geliebte nicht zu verlieren — besuchte noch immer die öffentlichen Bälle, sah den elastischen Tänzern zu und suchte den goldigen Trost im Römer: „Nun sei du Wein meine Heimat!" Hatte er vielleicht den argen Rat des Freundes zu befolgen versucht — hatte er die eigene edelmütige Absicht ausgeführt, oder war die Holde jeglichem Bemühen leichtfertig zuvorgekommen? Gleichviel! Das Leben ist kein Rechenexempel. Dem einen schenkt es den Rosenkranz, dem andern die Dornenkrone. Es lebe das Leben! — Und nur auf meine Laune kommt es an, ob ich eine Tragödie oder eine Posse dichte auf das lustigste, traurigste Wort, das ich jemals vernahm: „Ich suche einen Mann für meine Frau!"

(Schluß folgt).

Strindberg in der Schweiz.

Von Emil Schering, Berlin-Grunewald.

An einem Januarmorgen des Jahres 1884 tritt eine hohe, schlanke Gestalt ans nördliche Ufer des Genfersees, bei Ouchy, unterhalb Lausanne, atmet tief auf und schaut hinüber zu den schneebedeckten Bergen des südlichen Ufers:

— Sind das Wolken? Hat sich der Himmel aufgetan?

— Das ist die Heimat! Hier fühle ich mich zu Hause!

Der 35jährige Strindberg ist's, der aus den bedrückenden Verhältnissen Schwedens, seines Geburtslandes, über die Weltstadt Paris nach der Schweiz geflohen war, um dort an Leib und Seele zu gesunden.

In der Schweiz fand er — es ist nicht zuviel gesagt — seine geistige Heimat!

Die Natur überwältigte ihn! Diese schneebedeckten Berge, vor allem die wunderbare Schneewelle der Dent du Midi, schienen ihm den Himmel mit der Erde zu verbinden. Die Menschen stiegen in die Höhenluft hinauf, um den Staub des Irdischen abzulegen, um freier zu atmen, reiner zu fühlen, klarer zu denken.

Dieser erhabenen Natur gesellte sich die einzigartige politische Stellung, welche die Schweiz in Europa einnimmt: Deutsche, Franzosen, Italiener wohnen hier in einem Lande zusammen, als ein Volk, als ein Staat! Wenn irgendwo, so spürte der Gottsucher Strindberg hier die Hand der Vorsehung! Die drei feindlichen Nationen zu einem Staat vereinigt — wenn das die Völker nicht verstehen, dann ist ihnen nicht zu helfen!

— Geh hin und zeig es ihnen, rief seine innere Stimme, sein Daimonion, dem Dichter zu. Und er schrieb die erste seiner „Schweizer Novellen", die Friedensnovelle, die er nicht anders nennen konnte als „Die Utopie in der Wirklichkeit".

Der Hymnus auf den Genfersee, an dem alle verwundeten Geister Heilung suchten, von Rousseau bis auf Strindberg, ist hinreißend! Die Schweiz, in der Deutsche, Franzosen, Italiener ein Volk bilden — man kann es nicht oft genug

wiederholen — wird das Muster für die „Vereinigten Staaten von Europa!“

Dieses Hauptstück der „Schweizer Novellen“ *) entstand unter dem ersten überwältigenden Eindruck, den Natur und Staat auf Strindberg machten. Die andern Erzählungen verdanken ihre Entstehung dem längern Aufenthalte, den der schwedische Dichter in der Schweiz nahm. Ihm wurde in Ouchy ein Sohn geboren, und in Genf lernte er den russischen „Nihilisten“ Elpidine kennen: aus diesen beiden Erlebnissen kristallisierte sich die Novelle „Russen im Exil“.

Hatte er in dem deutschen Offizier der ersten und in dem russischen Buchhändler der zweiten Erzählung den männlichen Ausländer, der in die Schweiz kommt, also im Grunde sich selbst, den schwedischen Dichter, dargestellt, so verkörperte er sich zum dritten Male in der eingeborenen Schweizer „Studentin“, um nun auch Natur und Staat auf die weibliche Seele wirken zu lassen.

Das sind die drei bedeutendsten „Schweizer Novellen“, die der schwedische Dichter geschrieben hat. Auf die andern einzugehen, dazu fehlt hier leider der Raum. Man lese sie!

Schweden ließ seinem bestgehaßten Dichter auch in der Schweiz keine Ruhe: im Herbst 1884 wurden seine Ehegeschichten „Heiraten“ in Stockholm konfisziert; nicht etwa wegen „Unsittlichkeit“, sondern wegen „Gotteslästerung“, von den Gegnern absichtlich konstruiert! Der Dichter wurde aus seiner neuen Heimat gerissen und mußte nach Stockholm reisen, um sich dem schwedischen Gerichte persönlich zu stellen. Freigesprochen wurde er natürlich!

Diese „Konfiskationsreise“ hat Strindberg in (fingierten) Briefen geschildert, sobald er nach der Schweiz zurückgekehrt war. Den Druck dieser etwa dreißig Briefe (auf achtzig Seiten) lehnte der schwedische Verleger damals ab, aus Angst vor Strindbergs Kühnheiten! Erst aus dem Nachlasse sind sie wieder ans Licht gekommen. Hier erscheinen die ersten drei, die sich auf die Schweiz allein beziehen.

*) Wir möchten nicht unterlassen, auf Emil Scherings ausgezeichnete Uebertragung von Strindbergs „Schweizer Novellen“ auch an dieser Stelle aufmerksam zu machen. Sie sind bei Georg Müller in München erschienen.
Die Redaktion.

Schweizer Briefe.

Von August Strindberg.*)

Chexbres, Juni 1884.

Als die Hitze kam, sind wir in die Berge gestiegen. Wir hausen, vierzig Personen stark, in einem kleinen Hotel; aber wir vertragen uns gut. Und doch sind alle Nationalitäten und Religionen vertreten. Bei Tische sitzen mir zwei Damen von der Heilsarmee gegenüber, zu Nachbarn habe ich Franzosen und Engländer. Dann kommen Irländer, Deutsche, zwei Türken und ein Spanier. Mein Freund ist ein englischer Geistlicher, streng religiös; aber wir sprechen niemals von Religion: wir botanisieren zusammen und sprechen von Gladstone. Er ist Gladstonianer und wohnt Wand an Wand mit einem D'Israeliten: sie streiten sich nie. Die Heilsarmee versucht nicht zu bekehren, und die Mohammedaner trinken Wein. Alles ist Friede und Eintracht. Im Saal wird das eine Mal englischer Gottesdienst gehalten, das andere Mal wird aus einer Oper gesungen. Ein Zusammenstoß ist nicht erfolgt.

Was hält auf einem Raume, der nicht größer als ein halber Morgen ist, so verschiedene Elemente zusammen? Erstens ist es das wohlverstandene Interesse: wer einen andern störte, würde wieder gestört werden! Ferner weiß man, daß man auf neutralem Boden lebt!

Du weißt, daß ich nicht gerade eine gesellige Natur war. Meine Gedanken unterschieden sich so von den Gedanken anderer, daß der Verkehr mich quälte. Es verletzte oder stieß mich ab, wenn ich die Menschen alte Gedanken aussprechen hörte. Es störte mich, und ich zog mich zurück, um in den Büchern mit neuen Menschen zu verkehren. Jetzt haben die Verhältnisse mich ins Gewimmel gezogen, und ich finde mich wohl dabei. Es ist lehrreich und erziehend, viele Menschen über eine Sache urteilen zu hören. Wenn ich beim Mittagessen meine Tischgenossen treffe, ist jeder mit etwas Neuem geladen: der eine hat die „Times“ gelesen, ein an-

*) Aus dem Nachlasse übertragen von Emil Schering, Berlin-Grunewald. Zum ersten Male gedruckt.

derer seinen Voltaire, ein dritter sein Tageblatt, ein vierter seinen Caffaro. Da sitze ich wie eine Spinne mitten im Netz und schaue nach Beute aus. Schwedische Zeitungen lese ich seit neun Monaten nicht mehr. Schweden gehört nicht zu Europa: es ist ein Annex, eine Kolonie, und alle seine Entwicklungsprodukte sind Importartikel. Das Vaterland ist verschmerzt. Ich fühle mich befreit und entwickelt. Schwede sein bedeutete schließlich nachhinken! Das elektrische Licht hat das geistige Dunkel meiner Landsleute nicht erhellt; das Telephon hat ihnen nicht die Ohren geöffnet. Nach Schweden zurückkehren bedeutet für mich nichts anderes mehr als noch ein Mal mit der Schule beginnen. Ich glaube, ich sehe das Land nicht wieder.

Du weißt, daß ich als Verfasser in französischer Sprache debutiert habe. Neues Geschrei! „Der Undankbare verläßt sein Land!" — Verzeiht, er verläßt nicht sein Land. Er wurde aus seinem Lande ausgestoßen! Undankbar? Wofür hat er dem Lande zu danken? Schlechte Erziehung von der Oberklasse, schlechtes Essen, schlechte Kleider, schlechte Behandlung. Gab es eine Stellung für ihn? War eine Quadratelle Boden für ihn frei? Gab es Arbeit? Uebrigens, Schwede sein heißt nicht als Schwede geboren sein; denn ein Ausländer kann in drei Jahren Schwede werden. Und noch eins: höre ich auf, meine Schuld an das Land zu bezahlen, wenn ich in einer fremden Sprache schreibe, da ich sicher bin, übersetzt zu werden? Warum soll ich mich dazu verurteilen, nur für vier bis fünf Millionen Menschen zu wirken, wenn ich für die Menschheit wirken kann? Nationalität ist ein Entwicklungsstadium von Egoismus zu Altruismus, aber nur ein Stadium. Ein Vaterland ist immer ein gestohlenes Landstück, gestohlen von den ersten Bewohnern. Das Vaterlandsgefühl ist ein Eigentumsgefühl und darum durchaus nicht heilig; denn das Eigentum ist nicht heilig, obwohl die Gesetze der Oberklasse es heilig genannt haben. Die Interessen der Menschheit stehen höher als die der Nationalität.

Der Patriotismus in größerer Skala ist eine Erfindung der Oberklasse, um die Unterklasse beherrschen zu können. Sonst ist der Patriotismus eine entwickelte Form von Egoismus: ich liebe mein Land, weil es meins ist; und weil es meins ist, ist es natürlich das beste von allen. Aber wie wurde es meins? Ich trieb die Urbewohner mit Feuer, Schwert und Hunger aus. Das heißt: ich nahm es!

Und wenn ich nehme, ist es recht, nicht wahr? Aber kam ich vielleicht mit dem Recht des Kulturträgers, wie der gottesfürchtige Engländer mit Branntwein und Blattern zu den Indianern von Nordamerika? Keineswegs!

Ich, der Schwede, kam wie ein Wilder aus den Eichenwäldern von Deutschland; denn damals war der Bruder Schwede deutsch; er war Germane und nannte sich noch nicht der Franzose des Nordens.

Der Patriotismus als Kulturblüte ist ein seltsames Gewächs; einen besonders süßen Duft scheint er für die Dynastien zu haben. Wenn das schwedische Volk an Dampferbrücken und Bahnhöfen patriotische Lieder singt, so singt es für Bearn, das in Frankreich liegt; aber es ist nicht sicher, ob es nicht auch für Ponte-Corvo in Italien oder für Nassau und Baden singt. Der Grund zu diesem Verhältnis liegt in dem Umstand, daß die Geschichte des schwedischen Volkes die seiner Könige ist: wer also in fünfzig Jahren die Geschichte Schwedens schreiben will, muß die Geschichte von Ponte-Corvo, Nassau, Marseille, Leuchtenberg, Niederland, Baden und vielleicht von England schreiben.

Vaterland sollte Geburtsland bedeuten; aber die nicht im Lande geboren wurden, sind gewöhnlich die größten Patrioten.

Schwede werden, das jetzt zum Allerbesten gehört, kostet nur die Summe für einen Bürgerbrief. Es ist also eine große Ehre für einen geringen Betrag.

Um Schwede zu sein, braucht man also weder das Land mitgestohlen zu haben, was die vornehmste Art ist, dessen sich die feinsten Adelsgeschlechter rühmen, noch das Land bebaut zu haben wie unsere Bauern. Wenn also Fürst Bismarck 50000 Deutsche nach Schweden senden wollte, so könnte er nach drei Jahren Abgeordnete in die zweite Kammer schicken, Schweden also vielleicht eine militärische Organisation geben.

Die größten Patrioten sind die Mili-

tärs. Es ist ihr Beruf, Patrioten zu sein; denn sie sollen den König verteidigen, und der König ist das Volk.

Um aufzuhören Patriot zu sein, was ja unter gewöhnlichen Verhältnissen Landesverrat genannt wird, braucht man nur die Hintertür zu benützen, welche die Konjunkturen immer offen lassen: man bricht seinen Eid nicht, man läßt sich von ihm lösen, und lösen wie binden geht besonders leicht, wenn man das moderne Recht, das heißt das Recht des Eroberers, auf seiner Seite hat. In solchen Fällen werden alle Bedenken gehoben.

Der Patriotismus, der ja bewirken sollte, daß alle Menschen sich wie eine Familie fühlen, ist statt dessen eine Materiefrage geworden: die zur selben Koterie, will sagen zur selben Dynastie gehören, hängen zusammen, rühmen einander und verketzern alle andern Koterien. Der Patriotismus ist also etwas Beschränktes, Schlechtes geworden, statt etwas Großes und Gutes zu sein.

Nun haben gute einfältige Männer, die es für größer halten, der Menschheit anzugehören als einer Koterie, dafür zu arbeiten angefangen, daß die Koterien sich aneinander schließen. Aber diese Männer werden Landesverräter genannt, weil sie gefährlich sind für die Dynastien, die sich als Vaterländer ausgeben.

Ein Beispiel von einem sehr wechselnden Patrioten, das mir wirklich lustig vorkam, sah ich vor einigen Jahren.

Sein Vater war Däne, seine Mutter Livländerin. Er selbst war zufällig in Schweden geboren worden, und er wurde Schwede, schwedischer als die meisten. Darauf fuhr er bei unreifem Alter nach Amerika und wurde Amerikaner. Später kehrte er nach Europa zurück und heiratete eine Belgierin, deren Vater Franzose und deren Mutter Deutsche war. Er wurde belgischer Bürger. Aber durch die Heirat bekam er eine Schwägerin, die mit einem Neapolitaner verheiratet war. Mein Patriot befand sich in Neapel, als die Wega von der Umseglung Asiens heimkehrte. Da er mit Neapel verwandt war, trat er als Neapolitaner auf und begrüßte Leutnant Bove; dann verwandelte er sich in einen Schweden und begrüßte Nordenskiöld als Landsmann. Später befand er sich in Paris und begrüßte Nordenskiöld als französisch sprechender Belgier mit französischem Schwiegervater. Dieser vielseitige Patriot war — ich habe es bis zuletzt behalten — Jude. Das heißt Asiate. Er war der angenehmste Mensch, mit dem man verkehren konnte — solange er nicht Patriot war! Er hatte etwas Kosmopolitisches, Universelles in seinem Blick auf Leben und Menschen — solange er nicht Patriot war!

Als wir uns zum letzten Male trafen — es war hier in der Schweiz, wo er am besten auf seinem Platze war, weil er keine Nationalität besitzt — warf er mir vor, ich habe die Juden gescholten, weil sie nicht patriotisch seien! Da der Fall gerade umgekehrt lag, ich gerade über den schwedischen Patriotismus der schwedischen Juden gescherzt hatte, konnte ich auf diesen unbegründeten Vorwurf nichts antworten, sondern bat ihn als Freund, nicht die große Aufgabe der Juden zu vergessen, die sie, vielleicht gegen ihren Willen, durchführen — nämlich die Nationen von Europa zu europäisieren, das heißt dieselbe Rolle zu spielen, die das Christentum auf seine Art gegen seinen Willen gespielt hat.

Das hat Georg Brandes in Dänemark getan; aber das haben meine jüdischen Freunde in Schweden nicht getan — und darum ist mein sogenannter „Judenhaß" nicht gegen die Juden als Juden, das heißt Leugner Christi, gerichtet, sondern gegen die Juden als falsche Patrioten.

* * *

Chexbres, August 1884.

Besuchte den Friedenskongreß in Bern! Seltsam, wie diese verwirklichten Utopien um sich gegriffen haben. Zum Programm aller demokratischen Parteien gehört es, die stehenden Heere abzuschaffen, auf welche sich die Dynastien und die Kapitalaristokratie stützen. Darum ist die Friedensliga so verhaßt.

Traf in Bern einen Freimaurer, der meine Friedensnovelle „Die Utopie in der Wirklichkeit" auf französisch gelesen hatte *). Er hielt mich für einen Freimaurer. Ich ließ ihn eine Weile gewäh-

*) Die erste von Strindbergs „Schweizer Novellen".

ren. Darauf glaubte ich mich offenbaren zu müssen. Er war erstaunt; denn in meiner Novelle hätte ich das Programm der Freimaurer entwickelt! Da erstaunte ich meinerseits. Ich klärte ihn darüber auf, daß der Freimaurerorden in Schweden eine Schule ist, in welcher die Mittelklasse zur Oberklasse erzogen wird. Das wußte er; aber „darum werden die schwedischen Logen nicht mehr zum Freimaurertum gezählt; denn das Freimaurertum war ursprünglich, und ist es im aufgeklärten Europa noch, ein Völkerbund, mit der Devise Liberté, Egalité, Fraternité; welche Devise die französische Revolution gerade den Freimaurern entlehnte".

Er forderte mich auf, in eine Schweizer Loge einzutreten.

— Ich Freimaurer? Kandidat zum Orden Carls XIII.! Logenbruder mit Oscar II. und dem Kronprinzen! Nein, das ist zuviel für meine Wenigkeit!

Da er die genannten Größen nicht kannte, übrigens alle Menschen für Brüder hielt, bestand er auf seinem Verlangen.

Ich versprach, mir die Sache zu überlegen, da man in einem Bunde von fünf Millionen Mitgliedern mehr für gemeinsame Ideen wirken könne denn als einzelner.

* * *

Genève, September 1884.

Genf ist keine große Stadt, aber die europäischeste von allen Städten Europas. Ob die Ureinwohner Franzosen, Deutsche oder Italiener sind, kann man nicht sagen. Sogar das Klima ist etwas kosmopolitisch. An der Promenade des bastions wachsen Granaten und Lorbeeren, und mit einem Blick kann man reife Apfelsinen am Baum und Schnee auf den Alpen umfassen. Wenn man auf dem Wege nach Ferney den Montblanc erblickt, fühlt man sich zermalmt!

Ich studiere jetzt die soziale Frage und habe bei dem russischen Buchhändler Elpidine *) abonniert. Bei ihm gibt es alle verbotenen Bücher und Zeitschriften. Er wohnt am Boulevard Helvétique, und bei ihm versammeln sich die flüchtigen Russen und Russinnen, um etwas Neues zu hören und zu plaudern. O, wie weit sind die Russen allen Völkern Europas voraus! Sprich mit ihnen, und du wirst hören, wie altmodisch du bist. Elpidine ist ein praktischer Nihilist. Er glaubt nicht mehr an Flickwerk, Kompromisse, „Utopien" — er ist Realist! Aber die Russen haben ihre Lehren in die Tat umgesetzt. Sie haben sich vereinfacht, denn sie fürchten Krisen; sie haben sich entzivilisiert, denn sie wissen, daß die Zeit der Stärkeren kommen wird: dann darf man nicht schwach sein! Dann ist es gut, hungern, frieren, entbehren, leiden zu können. Ein wahrer Nihilist ißt das Schlechteste, trinkt das Schlechteste, raucht das Schlechteste: wenn die „soziale Krisis" kommt, ist es gut, bereit zu sein.

Elpidines Laden ist ein kleiner Raum, dessen Wände Büchergestelle bekleiden. Im Fenster sind russische Zeitschriften aufgereiht, Biographien über Herzen, Bakunin, Peroffska, Krapotkin und alle die andern. Hier findet man natürlich alles von Wert, das sonst aus zivilisierten Bibliotheken verwiesen ist: Cabet, Fourier, Baboeuf, Saint-Simon, Proudhon, Owen. Alle diese Menschenfreunde und scharfen Denker, die von unsern Lehrern in der Schule nur im Vorbeigehen erwähnt wurden als eine Art kuriose Erscheinungen, eine Art Verrückte.

Hinter dem Laden ist die Wohnung, zu welcher die Tür immer offen steht. Es sieht arm aus darin. Als ich zum ersten Male den Buchladen besuchte, um „Le Revolté" zu kaufen, eine anarchistische Zeitschrift, die von Elisée Reclus (dem vornehmsten Geographen Europas) herausgegeben wird, saßen der Russe und seine Frau am Ladentische; neben ihnen stand eine Wiege, in der ein Kind schlief. Zuerst wurde ich etwas kühl behandelt; nachdem ich aber einen Namen genannt hatte, der guten Klang besaß, wurde ich wie ein Freund aufgenommen.

Als ich zum zweiten Male kam, saß die Frau am Ladentische. Der Mann war auf dem Markt. Das ist des Russen Art, seine Frau frei zu machen. Er ehrt ihre Arbeit, indem er sie teilt, und darum findet sie die Arbeit nicht mehr so schwer. Beim Säugen kann er ihr natürlich nicht helfen, und das verlangt sie auch nicht; denn sie ist verständig.

*) Das Modell zu dem Helden in Strindbergs Schweizer Novelle „Russen im Exil".

Das Kind in der Wohnung begann zu schreien. Sie verließ mich einen Augenblick. Mit dem Kinde an der Brust kam sie zurück, um mir das Buch, das ich leihen wollte, auszuhändigen. Mit dem Kinde an der Brust! Wer glaubt, die Russin emanzipiere sich mit Abtreibung oder Kindesmord, hat sich geirrt. Sie hat mit der konventionellen Lüge, der falschen Scham über die Mutterschaft, gebrochen, was sie nicht hindert, Mensch zu sein. Uebrigens ist die falsche Scham nur in Schweden groß. In der Schweiz wurde ich, der schamhafte Nordländer, davon überrascht, daß eine Spanierin jeden Mittag an der Table d'hôte der Pension ihr Kleid aufmachte und dem Kinde die Brust gab!

Das russische Mädchen (ich spreche immer von den neuen Menschen, geboren von der naturwissenschaftlichen Weltanschauung) emanzipiert sich auf eine ganz andere Art, als unsere schwedischen Emanzipierten träumen; denn sie gebraucht alle Rechte, welche die Natur ihr gegeben, aber die Brotmoral der Oberklasse ihr hat nehmen wollen. Das ist Befreiung!

Die Nacht

Von Hermann Hesse, Montagnola.

Blume duftet im Tal,
Ferne Blume der Kindheit,
Die nur selten dem Träumer
Die verborgenen Kelche öffnet
Und das Innre, Abbild der Sonne, zeigt.
Auf den blauen Gebirgen
Wandelt die blinde Nacht,
Ueberm Schoß das dunkle Gewand gerafft,
Streut sie ziellos und lächelnd
Ihre Gaben, die Träume, aus.
Unten lagern, vom Tag verbrannt,
Ruhend die Menschen:
Ihre Augen sind voller Traum,
Seufzend wenden viele das schlafende Antlitz
Hin nach der Blume der Kindheit,
Deren Duft sie zärtlich ins Dunkle lockt
Und dem väterlich strengen
Ruf des Tages tröstlich entfremdet.
Rast des Ermüdeten ist's,
In der Mutter Umarmung zurück zu fliehn,
Die mit lässigen Händen
Uebers Haar dem Träumenden streicht.

*

Kinder sind wir, rasch macht die Sonne uns müd,
Die uns doch Ziel und heilige Zukunft ist,
Und aufs Neue an jedem Abend
Fallen wir klein in der Mutter Schoß,
Lallen Namen der Kindheit,
Tasten den Weg zu den Quellen zurück.
Auch der einsame Sucher,